"Ich verstehe dich nicht; aber das will nicht heissen, dass ich dich nicht verstehe"

Autor(en): **Handelsman, John Bernard**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt

Jules Verne und das Fernsehen

Schon früher, vielleicht war es letztes Jahr, stand über das Jahresende die x-teilige Verfilmung eines Jules-Verne-Romans im Fernsehprogramm, damals «Die Reise um die Welt in 80 Tagen». Die geistreiche, amüsante Erzählung hatte eine einigermassen geniessbare Umsetzung in die Fernsehwelt erfahren. Man liess sich, von den Strapazen des Skifahrens müde und anspruchslos geworden, vom leichten Geplätscher widerstandslos unterhalten.

Heuer nun «beglückte» uns «Michael Strogoff». Vor Jahren hatte ich das Buch gelesen. Die Erinnerung war sehr vage, aber jedenfalls nicht allzu blutrünstig. Also, die erste Folge liessen wir über uns ergehen, ohne grosse Begeisterung, lächelnd, wenn es der Held wieder einmal geschafft hatte. Die zweite und dritte Folge schauten wir plaudernd, zeitunglesend, kaffeetrinkend. Wurde es allzu grausam, schauten wir weg. Aber wie es in Serienfilmen manchmal geht, irgendwie ist der «Gwunder» noch fast grösser als die Ueberzeugung, dass man eigentlich genug gesehen hätte, gerade dann, wenn man sonst nichts Besonderes auf dem Programm hat und der Kinder wegen nicht ausgehen kann. In der vierten Folge hatten wir nach einer Viertelstunde endgültig genug, zumal wir das «gute Ende» in der Programmvorschau lesen konnten. Wir schalteten aus und etwas später für Fellinis «Dolce vita» auf dem Westschweizer Sender wieder ein. Welcher Unterschied!

Wer kam bloss auf die Idee, diesen Verne-Roman zu verfilmen, der heute wohl mehr oder weniger vergessen und veraltet ist? Der blinde Gehorsam des Kuriers einer korrupten Macht gegenüber ist für einen heutigen Menschen verwerflich, der Held Strogoff erscheint eher als Dummkopf, der nicht über seine Nasenspitze oder seine wohlausgebildeten Muskeln hinausdenkt. Wenn schon, gefiele als Hauptgestalt der Tatarenfürst Ogareff besser. Er kämpft für die Unabhängigkeit seines Volkes und für eine moderne Staatsform. Er lehnt sogar hin und wieder Brutalität ab. – Und uns schien, als lebe diese Verfilmung fast nur von Brutalitäten. Wir fragten uns, wer nun da alles seine sadistischen Anwandlungen befriedigen wollte oder sollte: die Filmemacher, die Darsteller, die Fernsehgewaltigen oder das Publikum? Und warum ausgerechnet über die freien Tage am Jahresende?

Fast beängstigend fanden wir die Sache erst, als die Schulkameraden unseres Erstklässlers auf der Eisbahn erzählten, wie rassig und toll dieser «Michael Strogoff» gewesen sei. Haben die Eltern vor dem Kasten geschlafen? Oder erziehen *wir* unsere Kinder weltfremd? *Jacqueline*

Eine Rechnung, die aufgeht?

Wiederum sind viele gute Neujahrswünsche ausgetauscht worden. Sicher nicht zu Unrecht. Doch hat man nicht auch an diesem Jahreswechsel wiederum jene vernachlässigt, die gute Wünsche in erster Linie nötig hätten? Ich denke z. B. an unsere sogenannten Geisteskranken. Ob ihre strikte Trennung von den «Gesunden» mit Recht geschieht? Ob man im Zusammenhang mit den zahlreichen Neujahrsvertröstungen nicht einmal in aller Unverschwiegenheit diese und mit ihr die andern gesellschaftsrelevanten Fragen, die während des abgelaufenen Jahres da und dort aufblitzten, zusammenfassend wieder hätte aufnehmen sollen, um sie in diesem Jahr vielleicht weiterzuführen? Dies vor allem im Bewusstsein des Unbehagens, dass es nicht nur «Missgeschicke» und Grund zur «Zuversicht» und «Hoffnung» fürs neue Jahr gibt, sondern für viele vor allem und sogar nur – nennen wir es «Ungeschick» oder Verhängnis, Zuversichtslosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Nicht persönliche Missgriffe, sondern gesellschaftlicher Wille entscheidet über ihr Schicksal. Die Betroffenen haben es nicht in der Hand, ihre Situation mit etwas mehr Optimismus zu verbessern. Etwas steht ihnen vor der Sonne. Sie befinden sich im Schatten, so lange, als die Gesellschaft ihnen nicht einen helleren Platz einräumt. Oder: Scheinbar Unmögliches möglich macht.

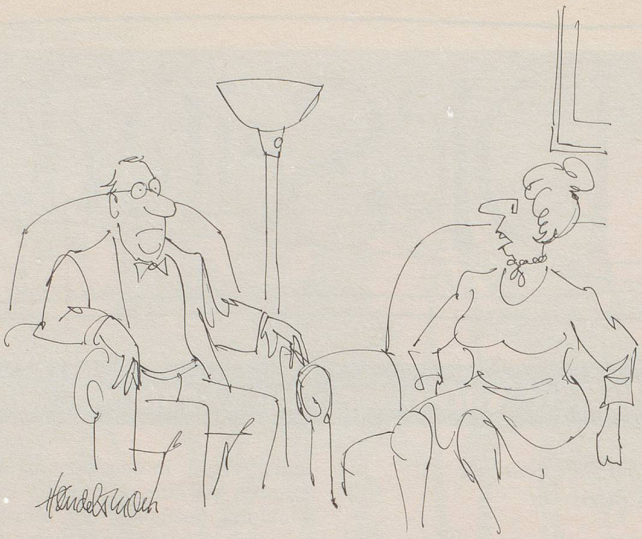
Man hat z. B. im vergangenen Jahr wieder über das Kindesrecht oder die Verbesserung der Stellung der ledigen Mütter geschrieben. Es gibt da viele Kinder, die (wie die Geisteskranken) von den andern separiert werden. Für sie sind die Kinderheime da. Der Staat lässt sich dafür etwas kosten. Trotzdem, ihre Aussichten fürs Leben stehen nicht zum besten. – Ein Minusgeschäft?

Die Sache hat mich nicht in Ruhe gelassen; ich habe nachgedacht und ich bin auf eine unmöglich scheinende Idee und auf mögliche Einwände gekommen: Die Kinderheime sollten samt und sonders abgeschafft werden! Doch, wo blieben dann die Unterschiede – z. B. zwischen einem unehelichen, illegitimen, vaterlosen (und ja oft auch noch sozusagen mutterlosen) Kind und einem regulären, legitimen, vollrechtlichen und voll in die Familie integrierten, gehegten, geförderten – gar geliebten? Alles hat wohl seine natürlichen Grenzen, und die wären durch die Integrierung eines doch minderwertigen – haben ja nicht einmal einen Vater – eindeutig überschritten, oder!

Wenn die Mütter gewusst hätten, was sich gehört, wäre kein Kind gekommen (Väter haben diese ja nicht). Und die Kinder können ja nicht viel anders sein, logisch. Schaut nur einmal in die Gefängnisse! Ich schwöre, die meisten von denen sind unehelich. Oder die Zuhälter! Auch schon im Niederdörfli gewesen? Und die Luder!

Die Kinderheime abschaffen? Den Staat einer Geldsorge entheben? Es würde die Gefängnisse vielleicht halb leeren. Also ein reeller Sparvorschlag für 1977? Der Versuch würde sich lohnen! Fänden sich Eltern, die ein solch profitables und erst noch *mitmenschliches* Unternehmen ermöglichten? *DB*

Nach der Hinrichtung Gary Gilmores und der neu aufgeflammten Diskussion über die Todesstrafe in Frankreich und auch bei uns scheinen mir diese Worte wenigstens bedenkenswert. Wer äussert sich dazu?
Nina



«Ich verstehe dich nicht; aber das will nicht heissen, dass ich dich nicht verstehe.»

Die Pfeife und die Ehefrau

Eine Antwort an Annemarie S.

Der Artikel im Nebi Nr. 2 «Die Pfeife und die Ehefrau» hat mich richtig auf die Bäume gejagt. Wenn eine Ehefrau ihr pfeifenrauchendes Idol in den siebenten Himmel erhebt, ist das ihre rein persönliche Sache. Wenn sie aber alle andern Raucher, vor allem die Stumpenmänner, als Bösewichte und Verbrecher darstellt, verlässt sie die Grenzen der Toleranz in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Da helfen alle humoristisch sein wollenden Schönfärbeversuche nichts.

Nun, wie man in den Wald schreit, tönt es zurück. Ueber alles kann man streiten, auch über die von der Pfeifengattin erwähnte Pfeifenphilosophie. Haben Sie schon gesehen, gehört